



Recklinghausen. Bereits Monate vor dem einsamen Tod des Obdachlosen Peter Schubert gab es im Hospiz erste Überlegungen, auch diesen Menschen beizustehen – zur Not sogar auf der Parkbank.

Von Ulrike Geburek

Frank Richter ist für die Sterbenden da. Er und sein Team des ambulanten palliativen Pflegedienstes des Hospizes an der Feldstraße begleiten die Menschen auf ihrem letzten Weg, und zwar in den eigenen vier Wänden. „Aber wie ergeht es denjenigen, die auf der Straße leben?“, fragte sich Richter, nachdem er der Frau vor dem Drogeriemarkt in der Altstadt eine Wohnungslosen-Zeitung abgekauft hatte. „Der Gedanke ließ mich nicht mehr los“, erinnert er sich. Darum ergriff der Pflegedienstleiter von „HospizDaheim“ Ende 2021 die Initiative.

Sterbebegleitung auf der Straße:

Hospiz lässt Obdachlose nicht allein

Zunächst informierte er sich im Internet und stieß auf ein Hamburger Projekt, das genau das leistet: Sterbebegleitung unter Brücken und ebenso in einer „Krankenstube“ auf St. Pauli. „So etwas muss auch in Recklinghausen möglich sein. Zumal: Unser Angebot gibt es doch schon. Wir wollen niemanden ausgrenzen. Und wenn wir auf der Parkbank helfen.“ Frank Richter denkt dabei an schmerzstillende Mittel und Medikamente, an Wundversorgung, aber ebenso an Trost und Gespräche, um das Sterben leichter und würdevoller zu machen.

Doch besteht in Recklinghausen überhaupt Bedarf? Richter wandte sich an das Team des Gasthauses an der Heilige-Geist-Straße, wo die Freunde der Straße seit jeher Hilfe erhalten. „Es freut mich, dass dieser Dienst auch für Menschen in prekären Lebenssituationen da ist und nicht von Geld und gesellschaftlichem Stand abhängt“, betont Pfarrer Ludger Ernsting. Die Frage sei allerdings, inwieweit so eine Begleitung möglich und gewollt ist. „Das ist eine große Herausforderung und muss gut durchdacht sein.“

Die Erfahrung zeige, dass obdachlose Männer und Frauen Einzelgänger sind. Viele von ihnen lehnen medizinische Hilfe ab, meiden Krankenhäuser und verlassen sie sogar vorzeitig – so wie Peter Schubert, dessen einsamer Tod in den vergangenen Wochen für Aufsehen gesorgt hat. Der schwer kranke Wohnungslose ist in der Tiefgarage an der Augustinensstraße gestorben.

Gasthaus und Hospiz bleiben nun miteinander im Gespräch. „Wir stehen erst am Anfang, und es gibt viele Fragen – organisatorische, finanzielle und natürlich die nach einem Ort“, berichtet Richter, der auch Sozialdezernent Dr. Sebastian Sanders um Unterstützung bitten will.

Ernsting indes sieht eine Chance, die palliative Betreuung in einem „nassen Café“ zu verwirklichen, das Fachleute seit dem Tod von Schubert verstärkt fordern. In solch einem Café finden Obdachlose einen Rückzugsort, zudem können sie duschen und Wäsche waschen. „Dort ist es noch am ehesten möglich, mithilfe der tätigen Berater eine Brücke zu schlagen und medizinische Hilfe auf den Weg zu bringen.“ – Auch mit Blick auf das Lebensende.